„Der Courier"

Ein Organ deutsch sprechender Canadier.
Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."

J. W. Ehmann
Geschäftsführender Direktor.

Geschäftslokal: — 1835-1837 Halifax Straße, Regina, Sask.
Telephon 3391.

Abonnementspreis (im Voraus zahlbar):
Mittwochausgabe, 12—32 Seiten stark.

	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
Für Canada:	$2.50	$1.25	$ .75	$ .25
Für's Ausland:	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
	$3.50	$2.00	$1.00	$ .50

Reklame kosten 70c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechender Rabatt.

Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen-, „Gesucht", usw.: Für jede Angeige 1 Zoll einspaltig 75 Cents; für jede weitere Insertion 50 Cents.

Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 60 Cents.

Idealismus kann nie zusammenbrechen; denn er ist in Gott und Geist gegründet und bewährt sich erst recht in Not und Tod. Ist er aber unecht, versagt also in den Stunden der Anfechtung, muß man ihn als Elendidealismus und Scheinwerk brandmarken. Der deutsche Idealismus lebt. Er lebt in unseren Tiefen und wird wieder hervorbrechen.

(Friedrich Leonhard.)

Zu unserem sechzehnten Jahrgang

Da „Der Courier" mit dieser Nummer einen neuen Jahrgang beginnt, möchten wir alle unsere Leser zunächst für ihre Unterstützung in der Vergangenheit herzlich danken und sie bitten, auch fernerhin uns aufs eifrigste zu unterstützen. Das können unsere Leser und Gönner tun, indem sie bei Freunden und Bekannten ein gutes Wort für den „Courier" einlegen und ihn empfehlen.

Fünfzehn lange Jahre liegen hinter uns. Es waren gewiß für den „Courier" keine besonderen Glücksjahre. Unsere große Zahl langjähriger Leser wissen, womit wir zu kämpfen hatten. Wären die Kriegsjahre und Fehlernten und mit ihnen die Geldknappheit nicht gewesen, so wäre der „Courier" in einer viel besseren Lage; ja wir hätten vielleicht mehr erreicht, als wir uns zum Ziel gesetzt hatten. Mag dem sein, wie ihm wolle, wir haben hart gekämpft und viele Hindernisse überwunden. Wir blicken mit froher Hoffnung in die Zukunft und wollen gerade in diesem, unserem sechzehnten Publikationsjahre, große Verbesserungen vornehmen und die Zeitung zu einem wahren Hausfreund aller Deutsch-Canadier machen. Wir werden im neuen Jahr unsern Lesern noch viel mehr und reichhaltigeren Lesestoff bieten als in den vergangenen Jahren und in jeder Weise die Interessen unserer Leser wahrnemen. Unsere Aufgabe hier im Westen ist sehr groß. Halten wir einmal etwas Umschau. Der Haß gegen uns deutsche Einwanderer hat sich allmählich gelegt. Man ist mehr und mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir doch keine Barbaren sind und die politische Lage zwischen unserem Vaterland und Großbritannien gestaltet sich immer günstiger. Ja, es kann durch die jüngsten Wirren in Kleinasien dahin kommen, daß Deutschland und England ein Bündnis abschließt. Da ist es unsere Pflicht als deutsche Zeitung, hier im Westen unerschrocken aufzutreten und unsere englischen Mitbürger fortgesetzt daran zu erinnern, daß sie uns Unrecht getan haben und sie zur Umkehr auffordern. Ferner haben wir ein großes Interesse am Erziehungswesen. Wieviel wird hierzulande nicht gerade darin gesündigt? Wir werden stets unerschrocken für die deutsche Sprache in den Unterrichtsfächern eintreten. Dann müssen wir für eine große deutschsprechende Einwanderung in den nächsten Jahren eintreten. In dieser Frage hat der „Courier" als deutsche Zeitung eine besondere Pflicht, diesen Neuankömmlingen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Da gibt es ferner viel zu kritisieren über unmoralische Theateraufführungen. Und so könnten wir noch fortfahren mit vielen anderen wichtigen Angelegenheiten. Auch ist es unsere Aufgabe, die Leser politisch auf dem Laufenden zu halten, obwohl der „Courier" keinesfalls eine politische Parteizeitung ist. Er wird die Politik und Partei unterstützen, die unsere Interessen wahrnimmt.

Also unsere Aufgaben sind sehr groß und wichtig; wir müssen aber unsere ganze Leserfamilie hinter uns haben, um so geschlossen vorangehen zu können.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit unsere Freunde bitten, die noch mit dem Abonnementsgeld im Rückstand sind, dieses uns bald einzusenden. Für den einzelnen Leser ist der kleine Betrag leicht aufzubringen. Viele kleine Beträge machen einen großen Betrag. Ohne prompt zahlende Leser kann eine Zeitung nicht existieren. Nehmen wir einmal an: Ein Farmer drischt 10,000 Buschel Weizen; er verkauft diese 10,000 Buschel an 10,000 Kunden, die ihm aber erst nach einem oder mehreren Jahren bezahlen werden. Der Farmer kann nicht jeden einzelnen Kunden verklagen; er muß Geduld haben und muß andere Mittel und Wege finden, um sich durchzuschlagen und wartet mit Sehnsucht auf seine einzelnen Dollars. Genau in derselben Lage ist der „Courier".

Der „Courier hat große Betriebskosten zu bestreiten. Da sind vor allem die Löhne der Angestellten, Druckpapier, Farbe, Maschinen und viele andere Unkosten von Woche zu Woche in barem Geld zu bezahlen und wenn die Abonnementsgelder nicht einigermaßen pünktlich einlaufen, ergeben sich für unsere Geschäftsleitung große Schwierigkeiten, den Betrieb planmäßig und in fortschrittlichem Sinne zu entwickeln und weiter auszubauen.

Also, liebe Courier-Leser, wir bitten recht herzlich, laßt uns nicht länger auf eure Abonnementsgelder warten, als unbedingt nötig ist. Ein Bestellzettel zum Ausfüllen befindet sich auf **Seite 10.**

Mit deutschem Gruß
Die Geschäftsleitung des „Courier".

Weltumschau

Deutschland.

Die deutschnationale Volkspartei, deren Vertreter im Reichstag auf der äußersten Rechten sitzen, hat soeben in Görlitz, Schlesien, einer der Hochburgen des Konservatismus, ihren Parteitag abgehalten. Der Besuch war ein sehr zahlreicher, die Stimmung, wenn auch für die Sache der Partei äußerst enthusiastisch und ausgesprochen vertrauensvoll, doch keine so kriegerische, wie sie wohl auf vergangenen Tagungen vorherrschend gewesen sind. Auch die äußerste Rechte wendet sich immer mehr vom lauten Draufgängertum den stilleren Mitteln diplomatischen Abwartens zu. Das Programm der Partei wurde neuerdings dahin festgelegt: Eintritt in die Politik der aktiven Produktion und Verwerfung der Erfüllung. Keine Koalition mit den Sozialisten. Bessere weltpolitische Orientierung besonders nach England, Rußland und den Ver. Staaten von Amerika. Ausschluß einer Verständigung mit Frankreich, weil eine Unmöglichkeit. Graf Westarp, einer der erstklassigen Führer der Partei, trat für die Heraufführung der monarchistischen Zukunft als die einzige Möglichkeit für den Wiederaufbau Deutschlands ein. Aber auch er verwarf die Gewalt als Mittel für die Wiederaufrichtung der Monarchie. Die Hauptrede hielt Dr. Karl Helferich und seine Ausführungen entfachten wahre Beifallsstürme. Er sagte unter anderm: „Hinter wahrender Lohe liegen heute unsere Walküren-Waffen für Ehre und Zukunft des Reichs. Sie werden erst wieder unser sein, wenn der blonde Siegfried kommt, der ohne Bedenken durch das Feuer schreitet. Für diesen Kampf wollen wir arbeiten, diesen Tag wollen wir erleben."

In Goerlitz in Sachsen tagt zur Zeit der vierte Parteitag der Deutsch-Nationalen seit Gründung der deutschen Republik. Die Beteiligung ist eine ungemein starke. In dem Geschäftsbericht wird ein starkes Anwachsen der Parteimitgliedschaft besonders aus den Reihen der Arbeiterklassen konstatiert, was in sich einem starken Bekenntnis der Arbeiter für die Erstarkung des nationalen Gedankens gleichkommt.

Der deutsche Lehrerbund hat kürzlich getagt. Er hat Entschließungen angenommen, welche Feldmarschall von Hindenburg als dem repräsentativsten der lebenden Deutschen gesandt worden sind. In diesen Entschließungen verpflichteten sich die versammelten Lehrer, die deutsche Jugend in der Gottesfurcht erziehen zu wollen, den deutschen Heldenkultus zu pflegen und die Kinder zur Treue für Volk und Vaterland heranbilden zu wollen.

Die „Frankfurter Zeitung" veröffentlicht einen Geheimbericht des französischen Finanzkommissars Dariac an seine Regierung, in welchem die Durchführung des brutalen Vergewaltigungs- und Vernichtung-Politik gegen die deutsche Industrie empfohlen wird. Die Veröffentlichung hat das allergrößte Aufsehen gemacht und dürfte auch denen die Augen über die wahren Absichten Frankreichs öffnen, welche von einer Wirtschafts-Gemeinschaft mit Frankreich die Rettung und das Wohl Deutschlands erwarten. Der Geheimbericht empfiehlt die Verlängerung der französischen Okkupation, die Errichtung der Zollgrenze am Ostufer des Rheins, um die Zollerhebung am westlichen zu erleichtern, die Ersetzung der preußischen Beamten durch im Rheinland geborene und die Erweiterung der Machtbefugnisse der Rheinland-Kommission. Den Hauptpunkt aber des Berichts bildet die Anregung, daß Frankreich die gesamten Industrien Westdeutschlands durch Desorganisierung und Abschnürung vom übrigen Deutschland vernichten soll. Darüber sagt der Bericht: „Die gesamte deutsche Schwerindustrie des Ruhrgebiets ist in den Händen weniger konzentriert, diese sind also dazu berufen, eine entscheidende Macht auszuüben. Auf diesem Gebiet ist die Stellung der Stinnes, Thyssen, Krupp, Haniel, Klöckner, Funke, Mannesmann und anderer eine ähnliche wie die der Carnegie, Rockefeller, Harriman, Vanderbilt und Gould in Amerika. Darüber hinaus entfalten die ersteren eine, den amerikanischen Milliardären unbekannte politische Tätigkeit. Sie allein sind fähig, Golddevisen zu beschaffen, welche für den Staat bei der Entwertung der Papiermark unerreichbar sind. Denn ihre Produktionsmittel haben Goldmark-Wert. Wir aber haben tatsächlich diese ihre Produktion unter unserer Herrschaft und vermögen, sobald wir es wollen, die Industrie dieser Potentaten von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort gründlich zu desorganisieren und sie von dem übrigen Deutschland abzuschnüren." Zu diesen Ausführungen und den in ihnen vertretenen Absichten bemerkt die „Allgemeine Zeitun", das Stinnes-Organ: „Ein derartig klarer Beweis für einen maßlosen wirtschaftlichen Imperialismus, welcher sich für seine Zwecke des Militarismus bedient, ist gewiß bisher noch nicht erbracht worden."

Oesterreich.

Vor dem Wiener Rathaus fand eine Protestdemonstration gegen den Völkerligaplan zur finanziellen Aufhilfe Oesterreichs statt, an der sich nach polizeilicher Schätzung mindestens 200,000 Personen beteiligten. Besonders scharf verurteilt wurden die Geschäftsumsatz-Steuer, die Verbrauchssteuer und die erhöhten Monopolpreise auf Salz und Tabak. Es wurde geltend gemacht, durch diese Maßnahmen würden dem Volk weitere unerträgliche Lasten auferlegt. Es dürften etwa zwei Wochen verfliegen, ehe der Plan dem Nationalrat zur Ratifizierung unterbreitet wird.

Rußland.

Sowjet Moskau weiß jetzt, daß Premier Lenin bei guter Gesundheit ist. Er sprach zum erstenmal seit seiner langen Krankheit vor dem Bauern- und Arbeiterparlament, mit Kraft, seine Stimme drang klar durch den riesigen Raum im Kreml Palast. Lenin äußerte seine Freunde über die Eroberung von Wladiwostock durch die roten Truppen der fernöstlichen Republik. Hierdurch erhalte Rußland Zutritt zum stillen Ozean, jedoch warnte er das Parlament vor Ueberschätzung des Wertes des Ereignisses.

In der Konferenz in Lausanne, sagte der Premier, werde Rußland eine entschiedene Haltung einnehmen, die Sowjets werden besonderes Gewicht auf die Dardanellenfrage legen und ihre Diplomatie werde so erfolgreich sein wie sie im nahen Osten gewesen sei. Lenin äußerte sich offen über den ungünstigen Stand der Dinge in ganz Rußland, sagte aber, Rußland tue mehr, um Aenderungen zum Besseren herbeizuführen als jedes andere Land.

Wie Leo Kamenew, Rußlands stellvertretender Premier während der Krankheit Lenins, dem Col. William R. Haskell, dem Leiter der russischen Abteilung der amerikanischen Hilfsadministration, mitteilte, müssen im kommenden Winter nach dem 1. Januar wenigstens 8 Millionen Russen ernährt werden, und die russische Regierung ist nur imstande, für die Hälfte dieser Zahl Sorge zu tragen. Die Zahl der Hilfsbedürftigen mag noch bedeutend größer werden, wenn der Winter besonders streng werden sollte. Im November dürfte die Zahl der Ernährungsbedürftigen bereits 4,300,000 betragen und dann stetig zunehmen. Nach der Berechnung Kamenews wird die amerikanische Hilfsadministration nach dem 1. Januar für drei Millionen sorgen, während die Sowjet-Regierung 4 Millionen auf sich nimmt. Andere Hilfs-Organisationen sollen dann für den Rest der Hilfsbedürftigen Sorge tragen. Kamenew teilte Col. Haskell mit, daß das durch den Verkauf der Kirchenschätze flüssig gemachte Geld bereits für Linderung der Hungersnot draufgegangen ist. Der Verkauf hat weniger eingebracht, als man erwartet hatte.

Nach den diesjährigen Ernteberichten beziffert sich die Getreideproduktion Rußlands auf 2,827,000,000 Pud, von denen 30,000,000 Pud als Saatkorn für die Hungersnot-Distrikte benutzt werden sollen. Nach Befriedigung anderer Bedürfnisse bleiben der Regierung nur 6,000,000 Pud übrig, um die Hungernden zu ernähren.

Frankreich.

Frankreich hat seine Kriegsschuld an die Ver. Staaten mit dem Genie seiner Generäle bezahlt, und schuldet deshalb nichts mehr nach der überraschenden Theorie, die in Paris von Francois Marsal, dem früheren Finanzminister entwickelt wurde. Marsal, möglicherweise der kommende Premier Frankreichs, erklärte bei einem Bankett, das bekannten Bankiers und Geschäftsleuten von Paris gegeben wurde: „Frankreich hat den Alliierten die Wissenschaft seiner Ingenieure und Erfinder und das Genie seiner militärischen Führer geliefert. Indem er den Krieg im Jahre 1918 beendete, der sonst noch ein Jahr länger gedauert haben würde, rettete Marschall Foch das Leben von Tausenden von jungen Amerikanern, die Dollars garnicht zu rechnen, die eine derartige Verlängerung gekostet hätte. Auf diese Weise wird die Zahlung der Schuld an Amerika leicht. Wir brauchen nur auf unsere Gegenrechnung zu schreiben: „Für das Genie von Foch.... hundert Milliarden Dollars." Damit löschen wir nicht nur unsere Schuld aus, sondern Amerika bleibt sogar noch unser Schuldner."

Jean Longuett berichtet über die militärische Besetzung des Rheingebiets in der Pariser „L'Ere Nouvelle" wie folgt: „Mains ist eine Stadt von 110,000 Einwohnern, und wir haben dort eine Garnison von 15,000 Mann Besatzung! In 1918, unter der monarchischen Regierung, war eine Garnison von nur 8000 Mann in der Stadt. Rechnet man zu den 15,000 französischen Soldaten die vielen Familien, welche die Offiziere und Unteroffiziere mitgebracht haben, dann kann man sich ein beiläufiges Bild von den Kosten der französischen Besatzung ausmalen. Dazu kommen noch 1884 zugereiste Franzosen, die bei den Einheimischen einquartiert sind. Zu gleicher Zeit sind 8600 deutsche Familien ohne Obdach. Wir haben drei Schulen für die Kinder der französischen Offiziere und Unteroffiziere mit Beschlag belegt, so daß dreißig Klassen von deutschen Kindern wegen Platzmangels nicht unterrichtet werden können. 277 Villen werden für die Offiziere gebaut, wovon bereits 180 fertig gestellt sind. Diese neuen Gebäude müssen mit Einrichtung versehen werden. Das geht alles auf Kosten der Deutschen. Schon in aller Frühe, um 7 Uhr morgens, hört man Trompetensignale. Singalesen, Indochinesen, Turkos, Algerier, Tunesen, Marokkaner und weiße „Poilus" marschieren in endlosen Reihen durch die Straßen. Dasselbe Schauspiel kann man in Wiesbaden und zehn anderen Städten sehen. Wir haben über 100,000 Mann in Deutschland in Garnison. Vor dem Kriege war in dem ganzen Gebiete eine Garnison von noch nicht 70,000 Mann. Die deutsche Regierung hatte bis dato zwei Millionen Franken nur für Vergnügungen, wie Lichtbilder und Schaustellungen, für die französischen Truppen bezahlen müssen. In Kaiserslautern, Landau, Ludwigshafen, Mainz, Höchst, Wiesbaden, Speyer und in anderen Städten hatte man die Deutschen gezwungen, sogenannte „Maisons de Tolerance" zu eröffnen und zu unterhalten. Weder die Belgier, noch die Engländer und Amerikaner haben ein derartiges Verlangen gestellt. Die Kosten der Unterhaltung der Truppen übersteigt bislang vier Milliarden Franken. Wieviele Tausende von Bauern und Arbeitern hätte man mit diesen Milliarden glücklich machen können? Statt dessen hat man mit diesem unfruchtbaren Handeln den Haß in die Herzen der Besiegten gepflanzt."

Belgien.

Eine Entkräftigung der Lügen, welche bei der Besetzung Belgiens über unerhörte Grausamkeiten der Deutschen in aller Welt verbreitet und leider auch geglaubt wurden, ist offiziell bei unlängst gepflogenen Verhandlungen in Lüttich erfolgt. Als der dortige Bürgermeister Cleyer unter den Anwesenden den deutschen Polizeiassessor Niewiesch aus Aachen erkannte, der während des Krieges vier Jahre lang der deutschen Zivilverwaltung in Lüttich angehört und während dieser Zeit mit den Lütticher Behörden in ständiger enger Fühlung gestanden hatte, ergriff er bewegt dessen Hand, wandte sich zu den Umstehenden und sagte mit ernster Herzlichkeit, daß er einem solchen Feinde gerne die Hand drücke und nicht anstehe dies offen zu bekennen. Herr Niewiesch habe unter Leitung des damaligen Präsidenten der Zivilverwaltung, Horning, der Stadt und ihrer Bevölkerung durch seine jederzeit hilfsbereite und vermittelnde Tätigkeit Dienste von größerem Werte geleistet, wofür der Bürgermeister zahlreiche Zeugen anrufen könne. Die Beziehungen zwischen der deutschen Zivilverwaltung und der Bevölkerung und Stadtverwaltung von Lüttich seien stets die besten gewesen, insbesondere habe die deutsche Verwaltung der Stadt in großen Nahrungsschwierigkeiten rasch, wirksam und bereitwillig geholfen. — Das klingt anders, als was die englische, amerikanische und französische Lügenpresse über die Besetzung Belgiens zu sagen wußte.

Italien.

Die innerpolitischen Entwickelungen der jüngsten Tage in Italien rechtfertigen die bange Frage: Was nun? Das Italien nach dem Weltkriege sieht sich einer Lage gegenüber, welche Chaos und Revolution im Innern, gefährliche Verwickelungen, wohl gar Krieg mit dem Auslande, im Gefolge haben muß. Die staatserhaltenden Elemente des Landes sind eingeschüchtert, hilf- und machtlos und in die Hand ehrgeiziger Radaupatrioten geraten, die nur ihre Leidenschaften als die treibende Kraft und Richter ihrer Handlungen anerkennen. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, und es ist ein Stück ausgleichender Gerechtigkeit, daß die Macht, welche durch ihren gemeinen Verrat den Untergang ihrer einstigen Bundesgenossen herbeiführen half, an den Folgen der Zustände, welche sie selbst schaffen half, elend zu Grunde zu gehen droht.

Der Sieg der Faszisten über das amtliche Italien ist vollkommen. Benito Mussolini, der absolute Gewalthaber über einen gesetzlosen Pöbel, hat sich zum Herrscher des Landes aufgeschwungen. Die Feigheit und Tatenlosigkeit der seitherigen Regierung, welche angesichts der drohenden Gefahr sich zu keiner entschlossenen Tat aufzuraffen vermochte, ist bemerkenswert. Eingeschüchtert durch die Drohungen einer Bande politischer Totschläger und Halsabschneider, kapitulieren die rechtmäßig mit der Regierungsmacht betrauten Beamten vor den Diktaten roher Gewalt. Und der König, der ziemlich so gut wie nichts zu sagen hat, ersucht den Führer der Umsturzpartei, ein Kabinett zu bilden. Dadurch würde auch offiziell die Macht des Landes, welche tatsächlich schon lange in ihnen verkörpert war, an die Faszisten übergehen. Für den Augenblick wenigstens hat Kommunismus keinen Platz im Leben von Italien. Der Ansturm der Faszisten versetzte allem Radikalismus einen lähmenden Schlag. Die kriegerischen Nationalisten drangen in die Arbeitertempel und Versammlungsplätze ihrer Gegner, ergriffen Schriftstücke und Listen und verbrannten sie. Wenn die neue Regierung in der Kammer keine Mehrheit erhält, so wird das Parlament aufgelöst und die Faszisten werden dann ihre Sache vor das Land bringen.

Türkei.

Der letzte griechische Truppentransport von Thrazien ist abgegangen. Die Mehrzahl der griechischen Zivilbevölkerung hat Thrazien bereits verlassen. Generalleutnant Harrington, der britische Oberbefehlshaber im Nahen Osten, hat General Nider, dem Oberbefehlshaber der griechischen Armee zu der pünktlichen und ohne Ruhestörung abgelaufenen Räumung Ostthraziens durch die griechische Truppen in einer längeren Botschaft beglückwünscht und den Dank ausgesprochen.

Refet Pascha, der türkische nationalistische Gouverneur von Ostthrazien, hatte eine vierstündige Konferenz mit dem Sultan. Der Unterredung wird eine große Bedeutung beigelegt. Man glaubt, daß dem Sultan seine persönliche Sicherheit zugesichert wurde und er gegen den Plan der Nationalisten, ihn abzusetzen, keine weiteren Einwände erheben wird.

Vereinigte Staaten.

In einer Ansprache, worin er die Leistungen der gegenwärtigen Verwaltung auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen schilderte, trat Staatssekretär Hughes für eine auswärtige Politik der Hilfsbereitschaft und guten Einverständnisses ein, ohne Verstrickungen, welche amerikanische Unabhängigkeit beeinträchtigen. Durch ihre Leitung in der Waffenkonferenz und durch ihre Bemühungen zur Eintracht unter den Völkern des westlichen Erdteils, sagte Hughes, habe die amerikanische Regierung in den letzten 20 Monaten weit mehr erreicht, als erwartet worden war.

In Hinsicht auf Europa seien Präsident Harding und seine Berater allezeit zum Beistand bereit gewesen, allein sie seien nicht gewillt, den Einfluß der Ver. Staaten durch Einmengung in Streitkräften, die in alten nationalen Gegensätzen wurzeln, zu zerstören. Am schlimmsten, fuhr er fort, ist es derzeit, daß die großen Mächte sich noch nicht über ausgesprochen europäische Fragen zu einen vermochten. Für uns bedeutet internationales Zusammenwirken nicht, daß wir uns in Streitigkeiten einmengen sollten, die unsere eigenen Interessen nicht angehen.

Auf die Verboten-Liste ist in England das Wort „Hunnen" gesetzt. Will man nicht weiß, ob man nicht sehr bald besagte „Hunnen" brauchen wird!

* * *

Sehnsüchtig schaut das deutsche Volk in seiner furchtbaren Not nach einem Retter aus. Aber aus seiner eigenen Mitte muß er kommen!

* * *

Die „Aussprache" zwischen England und Frankreich hat das eine Gute, daß durch sie dem Ausland endlich einmal die Augen geöffnet werden — über die Aufrichtigkeit früherer Freundschaftsbeteuerungen!

* * *

In Graf Brockendorf-Rantzau hat die deutsche Regierung augenscheinlich den richtigen Mann für den Botschafterposten in Moskau ausgesucht, sonst würde die französische Presse nicht so ungebärdig gegen ihn wüten!

* * *

Ein Weiser sagte: „Wer nicht Vernunft annehmen will, ist bigott; wer nicht Vernunft annehmen kann, ist ein Narr; wer sich nicht Vernunft anzunehmen getraut, ist ein Sklave". Und der Mann wußte noch gar nichts von unseren Prohibitionsfanatikern.

* * *

Am beschäftigsten sind die Leute, die sich nur um ihre eigenen Geschäfte kümmern. Die andere Sorte, d. h. die Leute, die sich zu gern um Angelegenheiten kümmern, die sie nichts angehen, ist nur — „geschäftig".

* * *

Es ist noch nicht solange her, als die Völker fast der ganzen Welt die Deutschen „Hunnen", „Barbaren", „Räuber", „Kindermörder", „Frauenschänder", „Brandstifter", „Meuchelmörder", „Bestien" u. s. w. schimpften, — und heute senden dieselben Völker ihre besten jungen Männer zu den deutschen Hochschulen, um Wissenschaften, Technik und Kunst zu studieren, in solchen Mengen, daß die Schulen sich ihrer erwehren müssen. — Ist das nicht seltsam? Von den „Hunnen" u. s. w. wollen sie lernen; mit ihrer Kultur gesättigt in die Heimat zurückkehren und sie unter ihren Völkern verbreiten.

Gertrud auf wunderbarem Pfad zum Glück

Von E. Leonhart.

(2. Fortsetzung.)

An einem heiteren Frühlingsmorgen, der die alten Fräulein aus ihrem düsteren Hause lockte, sah die kleine Gertrud zum ersten Male die beiden seltsamen Besucherinnen des Gartens. Sie war starr vor Erstaunen bei dem Anblick der so wunderlich geputzten kleinen Damen, die auch so wunderliche Bewegungen und Gebärden hatten. Die Finger- und Mundbewegungen, mittels deren sie sich gegenseitig verständlich machten, waren ihr vollends unheimlich, und in ihrer Angst wagte sie gar nicht, aus ihrem Versteck hervorzukommen. Erst als jene den Garten verließen, lief sie ins Haus, um der Tante fast atemlos zu erzählen, was sie gesehen. Diese hatte schon wiederholt von den alten Damen sprechen gehört, und da das Aeußere derselben dem Kinderauge lächerlich erscheinen mußte, so prägte sie dem kleinen Mädchen Hochachtung gegen die Unglücklichen ein. Die sinnigen Augen der kleinen Gertrud hingen unverwandt an dem Munde der Tante, die in bedauernden Worten von der armen Taubstummen sprach, deren Ohr unempfänglich für jeden Laut sei; ihr weiches Kinderherz schmolz in Mitleid für das „arme Fräulein".

Verwundert sahen die alten Damen auf die artige Kleine, als diese bald darauf einer jeden ein selbstgepflücktes Veilchensträußchen überreichte. Sie waren offenbar nicht an ein Entgegenkommen von seiten der Kinderwelt gewöhnt, das verriet der mißtrauische Blick, mit dem namentlich Fräulein Madeleine zuerst das Kind und dann die Umgebung des Gartens musterte. Die Hand der Taubstummen glitt sanft über das braune Lockenköpfchen; mit freudig und doch angstvoll klopfendem Herzen sah die Kleine, daß diese gegen die mißtrauische Schwester ihre Partie ergriffen hatte. Mit der ihr eigenen Schärfe im Blick und in der Stimme fragte alsdann Fräulein Madeleine nach dem Namen des schüchternen kleinen Dinges, das verstohlen mit den großen Augen die seltsamen Zeichen und Gebärden der sich miteinander verständigenden Schwestern verfolgte.

Von diesem Tage an entspann sich ein eigentümliches Freundschaftsverhältnis zwischen den alten Damen und der kleinen Gertrud. Namentlich die arme Taubstumme hing bald mit einer vergötternden Liebe an dem Kinde, und auch Gertrud fühlte sich weit mehr zu dieser wie zu der älteren Schwester hingezogen. Gertrud lernte bald sich mit ihrer taubstummen Freundin verständigen, die selbst ein seltenes Geschick besaß, die Zeichen und Mienen ihres Schützlings zu verstehen.

Ein halbes Jahr mochte dieses Verhältnis gedauert haben, als eines Tages Fräulein Madeleine allein im Garten erschien. Ihre Schwester Josepha war erkrankt und hatte ein solches Verlangen nach Gertrud ausgedrückt, daß Madeleine deren Tante anging, ihr die Kleine zur Erheiterung ihrer Schwester auf ein paar Stunden zu überlassen.

Die Tante willigte ein, sah aber doch einigermaßen besorgt dem Kinde nach, das so vergnügt, mit seinem Sonntagskleidchen angetan, an der Seite des alten Fräuleins daher trippelte. Gertrud bemerkte gar nicht die lächelnden Mienen, mit denen die Vorübergehenden ihre Begleiterin musterten, eben so wenig wie sie die scheuen, unruhigen Blicke derselben beobachtete. Die Kleine erschrak nur, als ein Schwarm Schulknaben, die Bücher über den Köpfen schwingend, gerade auf sie losstürmte.

„O, die alte Jungfer, da ist ja die alte Jungfer!" mit diesem Ruf umringten sie Fräulein Madeleine, so daß diese kaum imstande war, einen Schritt vorwärts zu tun. Angstvoll schmiegte sich die Kleine an die arme Bedrohte, die vergeblich mit ihrem Schirme gegen die nach ihrem Kleide und ihrem Halstuche ausgestreckten Hände sich zu wehren suchte. Eine Flut von tadelnden Ausdrücken ergoß sich dabei über die Knaben, die, dadurch nur noch mehr angereizt, immer dreister in ihren Angriffen wurden. Ein wackerer Handwerker legte sich endlich ins Mittel, und seinem energischen Einschreiten gelang es, die Bedrängte vor weiteren Mißhandlungen zu schützen.

Die Kleine sprach kein Wort, ihr zitterndes Händchen schmiegte sich in die bebende Hand ihrer alten Freundin; mit ängstlichen Blicken sah sie in deren bleiches, entstelltes Gesicht, dessen zuckende Lippen noch einzelne abgestoßene Worte vor sich hinstammelten. Das arglose Kind ahnte nicht, daß diese Straßenszenen sich oft wiederholten, daß die Knaben förmlich darauf ausgingen, die arme Madeleine zum Zorne zu reizen, der sich dann in seltsamen, von dem Moment eingegebenen Ausdrücken äußerte.

Fräulein Madeleine schien das Vorgefallene ignorieren zu wollen. Sie nahm die Kleine jedoch nie mehr mit in die Stadt, sondern ließ sie an schulfreien Tagen durch ihre alte Dienerin abholen. Allmählich fing auch sie an, sich an das heitere, liebenswürdige Kind zu gewöhnen, das selbst in dem alten gespenstigen Hause sich so heimlich fühlte. Mit der Zeit lernte Gertrud auch die Eigentümlichkeiten ihrer Gönnerin beachten, und je älter sie wurde, einen desto klareren Einblick erhielt sich in einen Frauencharakter, der in maßloser Verbitterung seit Jahren einen förmlichen Menschenhaß genährt hatte. Trotzdem das schroffe Wesen des Fräuleins auch sie häufig verletzte, empfand sie stets das tiefste Mitleid mit der armen Greisin, die zum Spott der Jugend geworden war.

Eines Tages trat sie sogar offen für ihre alte Freunding in die Schranken, indem sie mutig den Kreis der spottenden Knaben durchbrach und in ernsten, eindringlichen Worten denselben ihr ungehöriges Benehmen verwies. Die zürnenden Worte des sonst so schüchternen Mädchens übten eine so eigentümliche Macht auf die tobende Jugend aus, daß Gertrud unangefochten mit Fräulein Madeleine weitergehen konnte. Ein prächtiges, altertümliches Diamantenkreuz, der sorgfältig behütete Familienschatz des alten Fräuleins, war der Lohn, den Gertrud trotz alles Sträubens an diesem Tage annehmen mußte — zum Dank dafür, daß sie sich der Verspotteten so tapfer angenommen hatte.

Der stillschweigende Widerstand, den diese bis jetzt noch gegen Gertrud zu behaupten gesucht hatte, war mit diesem Augenblick gebrochen, und es war nicht mehr bloß die arme Taubstumme, die mit sehnsüchtigem Verlangen dem Erscheinen der jugendlichen Freundin entgegensah. Als nach einem längeren schmerzgaften Krankenlager die arme Josepha das Zeitliche segnete, und ihre Schwester sich des einzigen Wesens beraubt sah, das ihr nahe gestanden, da war es wiederum Gertrud, die mit rührender Liebe und Sorglichkeit der Vereinsamten sich annahm.

Gertruds Verwandte traten ihrem samaritischen Wirken keineswegs entgegen; sie bemerkten sogar mit innerer Befriedigung den wohltätigen Einfluß, den diese immer mehr auf ihre alte Freundin auszuüben begann. Die Pflegemutter, eine weiche, sinnige Natur, war eine tüchtige Hausfrau und die sorglichste, liebevollste Erzieherin der Töchter. Ihr ganzes Streben war darauf gerichtet, die beiden so verschiedenartig begabten Mädchen mit richtigem Verständnis anzuregen und zu leiten. Das feurige Naturell ihrer Tochter bereitete ihr große Schwierigkeiten, während Gertruds sanftes Gemüt, das sie so empfänglich für fremde Leiden und Freuden machte, ihr weit sympathischer war wie das des eigenen Kindes.

Der Vater, ein äußerst strenger, pflichtgetreuer Beamter, war auch im Familienkreise ein ernster, unerbittlicher Richter. Seine Strenge konnte selbst in Härte ausarten, so daß er in seinem Hause mehr gefürchtet als geliebt war.

Mit bewundernswerter Geduld ertrug die sanfte Frau die oft rücksichtslose Behandlung von seiten ihres Mannes; nie kam eine Klage über ihre Lippen. Sie wußte sogar den Töchtern gegenüber stets eine Entschuldigung für den Vater, wenn er zu weit gegangen war.

Trotz der so verschiedenen Charaktere bestand zwischen den beiden Mädchen ein schwesterliches Verhältnis, und unter heißen Tränen schieden sie von einander, als die um mehrere Jahre ältere Cousine die Heimat verließ und einem jungen Baumeister als Gattin folgte. Mit doppeltem Eifer genüzte jetzt Gertrud dem erweiterten Kreise ihrer Pflichten, und als später ein schmerzhaftes gichtisches Leiden den bis dahin so rüstigen Hausvater auf das Krankenlager warf, wurde sie der Trost und die Stütze ihrer Pflegemutter. Sie zeigte bei dieser Gelegenheit die ganze Opferfreudigkeit eines edlen Frauenherzens, das in der Sorge für andere sich selbst vergißt.

Der Pflegevater starb, und dessen Witwe gab dem Drängen ihrer Tochter nach, ganz zu ihr überzusiedeln.

(Fortsetzung folgt.)

— Eine gute Frau ist der teuerste Edelstein auf der Welt — weil sie der seltenste ist.

— Nur stets zu sprechen, ohne was zu sagen, das war von je der Redner größte Gabe.

— In der Schule muß darauf gedrungen werden, daß die Kinder nicht allein mit dem Verstande lernen, sondern daß auch das Herz gebildet werde.